

KIRA MOHN

**SPIEGEL
Bestseller**



Free
LIKE
THE
WIND

ROMAN

KySS



Kira Mohn

Free like the Wind

Roman

Über dieses Buch

Tausend Splitter anstelle eines Herzens ...

Rae wirkt nach außen wie jede andere 20-Jährige, innerlich jedoch ist sie zerbrochen. An einem schrecklichen Tag vor vier Jahren hörte ihre Welt auf, sich zu drehen – und sie steht auch heute noch still. Rae ist erstarrt, gefangen in den Scherben ihres Lebens. Bis die Idee einer Freundin sich in ihr festsetzt: wandern gehen in einem von Kanadas Nationalparks. Weite Landschaften. Nur sie und die Natur. Genauer gesagt: nur sie, die Natur und Cayden. Ausgerechnet Cayden. Er ist ein Aufreißer, nimmt nichts ernst. Doch in seinen Augen liest Rae etwas, das sie schmerzhaft gut kennt ...

Herzzerreißend und gefühlvoll – das Finale der zweibändigen Kanada-Reihe von Kira Mohn

Vita

Kira Mohn hat schon die unterschiedlichsten Dinge in ihrem Leben getan. Sie gründete eine Musikfachzeitschrift, studierte Pädagogik, lebte eine Zeitlang in New York, veröffentlichte Bücher in Eigenregie unter dem Namen Kira Minttu und hob zusammen mit vier Freundinnen das Autoren-Label Ink Rebels aus der Taufe. Heute wohnt sie mit ihrer Familie in München. Die Romantik darf in ihren Geschichten nicht zu kurz kommen, aber vor allem ist es ihr wichtig, Figuren zu erschaffen, die sich echt anfühlen. Nach der Leuchtturm-Trilogie veröffentlicht sie nun mit «Wild like a River» und «Free like the Wind» ihre zweite Serie bei KYSS. Kira ist auf Facebook und Instagram aktiv und tauscht sich dort gern mit Lesern aus.



facebook.com/MinttuMohn



instagram.com/kira.mohn

• *Für Kathrin* •

Das ist das Mindeste

1.

Rae

«Rae? Ist alles in Ordnung?»

Mum steht in meiner Zimmertür, und wie so oft hat sie zwar angeklopft, ist dann aber direkt hereingeplatzt, ohne auf eine Antwort zu warten. Diesmal hat sie dafür zugegebenermaßen einen Grund. Ich habe mich gerade erst wieder aufgesetzt, nachdem ich bei meinem Versuch, einen Kopfstand hinzubekommen, einfach zur Seite gekippt bin.

«Alles okay.» Mein Nacken fühlt sich ein wenig verrenkt an, aber das behalte ich besser für mich. Sonst googelt sie *Symptome bei Nervenschädigungen im Halsbereich*.

«Ich habe ein Poltern gehört und dachte ...»

«Mir sind nur ein paar Bücher aus der Hand gefallen.»

Meine Ausrede wird unterstützt durch einen umgekippten Stapel Bücher neben dem Bett, neben dem ich gerade hocke, als habe ich sie aufsammeln wollen. Dass die dort bereits seit gestern Abend liegen, weiß meine Mutter ja nicht.

«Okay, wenn es dir wirklich gutgeht ...» Sie lächelt ihr kleines Mum-Lächeln, ein bisschen entschuldigend und sehr

traurig, und mein Herz zieht sich zusammen.

«Es ist alles okay, wirklich», erwidere ich und lächle zurück.

«Gut, dann ... Es gibt gleich Abendessen.»

«Alles klar, ich komm runter.»

Sobald die Tür sich hinter ihr geschlossen hat, taste ich nach meinem schmerzenden Nacken und drehe den Kopf vorsichtig erst nach rechts, dann nach links. Autsch.

Von wegen *Kopfstand für Anfänger*. Dieses blöde YouTube-Video. Ich hätte bei meinen Yogaübungen einfach beim Sonnengruß bleiben sollen.

Meine Freundin Haven beherrscht die Kopfstandübung perfekt, und hätte sie mir vorhin am Telefon nicht davon vorgeschwärmt, müsste ich jetzt nicht meine Knochen sortieren. Ich sollte endlich einsehen, dass Haven mir in Sachen Körperbeherrschung weit überlegen ist. Dabei hat sie mit Yoga erst vor ein paar Wochen angefangen. Ächzend erhebe ich mich, um ins Badezimmer zu gehen. Vielleicht lasse ich den Kopfstand fürs Erste lieber sein und wage mich nur an neue Übungen, für die ich ohnehin auf dem Boden liegen muss. Haven wird dazu garantiert eine ganze Reihe an Vorschlägen haben.

Vor dem Spiegel wickele ich mir die langen Haare zu einem Knoten zusammen, den ich mit geradezu absurd vielen Spangen feststecke. Meine vietnamesische Urgroßmutter hat mir das glatte, schwere Haar vererbt, allerdings ist es seit einiger Zeit nicht mehr schwarz, sondern blau. Damit habe ich Philippe, meinen Chef im *Phoenix*, an seine Grenzen gebracht

und kann wohl von Glück sagen, dass er mich nicht gefeuert hat. «Blau!», hat er gerufen und mich entgeistert angestarrt. «Warum färbst du deine Haare blau?»

Warum nicht? Es ist ein wunderschönes, tiefes Nachtblau, und es hat mir einfach gefallen.

Philippe steht auch nicht auf offene Haare bei der Arbeit. Er findet das unhygienisch, als würde ich nicht in einem Kino an der Kasse sitzen, sondern am offenen Herzen operieren. Ich befestige eine letzte Spange, klemme mir die vorderen, nur kinnlangen Strähnen hinters Ohr und schüttele versuchsweise den Kopf. Das sollte halten.

Meine Mutter wuselt in der Küche herum, als ich die Treppe hinunterkomme. Dad ist wie so oft nicht da, aktuell gibt's in Vancouver Dinge für die Firma zu regeln, bei der er arbeitet. Die Energie, die meine Mutter in erster Linie in mich steckt, investiert Dad in seinen Job, und dafür bin ich ganz dankbar. Ich liebe meine Eltern und verstehe sie vollkommen, trotzdem sind sie gemeinsam mitunter schwer zu ertragen. Die beiden ständig im Doppelpack – ich würde irre werden.

«Rae? Kannst du das Gemüse mitnehmen?»

Kaum habe ich ihr die Schüssel abgenommen, greift sie sich ein Handtuch, um einen Teller Crêpes aus dem Ofen zu holen, wo sie sie warm gehalten hat.

Im Esszimmer schiebe ich die große Vase beiseite, in der gelbe Tulpen bereits die Köpfe etwas hängen lassen.

Mum stellt die Crêpes zwischen die anderen Schalen. «Nimm dir Bambussprossen», weist sie mich an, während sie sich auf

ihrem Stuhl niederlässt. «Und trink bitte dein Wasser, ja? Du trinkst zu wenig. Das ist nicht gut.»

Diesen Hinweis höre ich seit Wochen Tag für Tag. Mit ziemlicher Sicherheit hat Mum irgendwo gelesen, dass man täglich mindestens drei bis vier Liter Wasser trinken sollte, oder eine ihrer Freundinnen hat ihr das erzählt. Seitdem rennt sie mir mit Wasserflaschen hinterher. Und das wird sie tun, bis etwas anderes in ihren Fokus rückt – wenn ich Glück habe, bevor ich eine Allergie gegen Wasser entwickelt habe. So viel trinkt einfach kein normaler Mensch.

«Wann bist du heute Nacht wieder da?», will sie jetzt wissen.

«Gegen zwei.»

Wie an jedem Donnerstag. Die Spätvorstellung beginnt erst um Viertel nach elf, und bis dann alle Leute draußen sind und ich den Saal aufgeräumt habe, dauert es eine Weile. An den anderen Tagen, an denen ich im Kino arbeite, läuft die letzte Vorführung spätestens um halb neun, doch eigentlich sollte Mum sich mehr Sorgen machen, wenn ich vor Mitternacht nach Hause gehe. Um diese Uhrzeit sind meiner Erfahrung nach mehr Idioten unterwegs.

«Rufst du mich an, sobald du losgehst?»

«Mach ich.»

«Pfefferspray hast du?»

«Klar.»

Mum hat es extra in einem Outdoorladen für mich gekauft. Offiziell ist es ein Bärenspray, aber ihrer Meinung nach treiben sich nachts in Edmontons Straßen Leute herum, die mindestens

genauso gefährlich sind wie Bären. Sie führt die Gabel zum Mund und hält inne. Ich weiß genau, dass sie in diesem Moment mit sich ringt, weil sie mich zum tausendsten Mal bitten möchte, mir ein Taxi zu nehmen. Für meinen Wagen gibt es dort im weiten Umkreis einfach keinen Parkplatz. Aber mit einem Taxi wäre ich erstens ohnehin beinahe länger unterwegs als zu Fuß, und zweitens ginge ein Viertel meines Verdienstes für die Fahrtkosten drauf. Und ich will auch nicht, dass Mum das Taxi jeden Abend bezahlt. Oder mich abholt. Es ist schwer genug, sich in diesem Haus halbwegs selbständig zu fühlen, genau genommen ist es beinahe unmöglich. Und um die wenigen Freiheiten, die ich habe, kann ich sehr hartnäckig kämpfen.

Zu diesem Ergebnis scheint auch Mum zu kommen, die sich gerade die Gabel in den Mund schiebt. Jetzt darf ich sie nur nicht zu lange ansehen, sonst bekomme ich wie so oft ein schlechtes Gewissen.

«Dein Wasser», erinnert sie mich, als ich nach dem Essen aufstehen will, um noch einmal nach oben zu gehen, bevor ich losmuss. Ich stürze die kalte Flüssigkeit hinunter und bringe das Glas mitsamt Teller in die Küche, bevor sie mir nachschenken kann.

In meinem Zimmer streife ich die dünne Lederjacke über, schnappe mir meine Umhängetasche und eile dann auf Socken wieder hinunter, um mir halbhohe Schnürboots anzuziehen.

Kurz darauf steht Mum vor der Haustür, um sich von mir zu verabschieden, und ich wette, ich bin die einzige

Zwanzigjährige in ganz Edmonton, die sich an der Straßenecke noch einmal zu ihrer Mutter umdreht. Sie ist einige Schritte auf die Veranda hinausgetreten, um mir hinterherzuschauen.

Allein diesen Blickkontakt zu unterbrechen, ist jedes Mal ein psychologischer Kraftakt. Ich weiß ja, woran sie in diesem Augenblick denkt. An dasselbe wie ich. Tag für Tag.

Ist vermutlich kein Wunder, dass unsere Familie mittlerweile ein wenig verrückt geworden ist.

Für den Weg zum Kino benötige ich nur knapp zwanzig Minuten, wenn ich durch den Park gehe, in dem die Bäume seit einer Weile endlich wieder grüne Blätter tragen. Dass ich diese Abkürzung nehme, ist auch etwas, das Mum nicht gutheißt. Mir ist bewusst, dass all diese kleinen Dinge dazu beitragen, mich meiner Mutter gegenüber ewig wie siebzehn zu fühlen, aber ich komme nicht dagegen an. Weder gelingt es mir, meine kleinen Trotzhandlungen zu unterlassen, noch scheint es einen Weg zu geben, meine Mutter davon abzubringen, mich am liebsten den ganzen Tag in meinem Zimmer einsperren zu wollen. Und wenn schon nicht das, dann wäre es ihr lieber, ich würde studieren, so wie Haven, statt nur in einem Kino zu arbeiten.

Es tut mir leid, ihr diesen Wunsch nicht erfüllen zu können. Meine Eltern hatten extra gewartet, bis ich mit der Highschool fertig war, bevor Dad sich versetzen ließ und wir Winnipeg den Rücken kehrten, um nach Edmonton zu ziehen. Vor allem Mum war wegen meines Abschlusses so erleichtert. Was für eine unglaubliche Leistung das sei, nach allem, was geschehen war, hat sie mir ungefähr tausendmal versichert. Nur bin ich in

ihren Augen leider direkt danach zum Stillstand gekommen, und obwohl sie versucht, Verständnis dafür aufzubringen, verstärkt jeder Monat, der vergeht, ihre Sorge, ich könne den Anschluss verlieren. Dabei ist das längst geschehen.

«Aber irgendetwas musst du doch machen», sagt sie immer, und mit Sicherheit wünscht sie mir nicht, dass ich mal Geschäftsführerin des *Phoenix* werde. Dazu müsste ich allerdings erst einmal herausbekommen, was ich eigentlich will.

Aktuell jedenfalls will ich einfach nur raus. Ich will auf die Straße, ich will in den Park, und es macht mir keine Angst, allein unterwegs zu sein. Vor ziemlich genau zwei Jahren habe ich mit Krav Maga angefangen, und ich bin gut. Diese Kampfsportart beherrsche ich weit besser als Yoga, und jeder, der mir zu nahe käme, würde das unmittelbar feststellen. Das Bärenspray in meiner Tasche könnte sich auf *mich* verlassen, nicht umgekehrt.

Wenn der Park hinter mir liegt, dauert es keine fünf Minuten, bis ich beim Kino angekommen bin. Das *Phoenix* ist das älteste Kino in Edmonton, vielleicht sogar in ganz Alberta. Früher gab es sogar noch ein separates Kassenhäuschen vor dem Eingang, doch das war vor meiner und sogar noch vor Philippes Zeit. Es hat nur einen einzigen Filmsaal, aber wegen seines Retro-Charmes kann es sich auf eine loyale Anhängerschaft verlassen. Viele Besucher sind treue *Phoenix*-Gänger und würden selbst die Blockbuster, die gelegentlich bei

uns laufen, nie in einem der modernen Multiplex-Cinemas anschauen.

«Rae, hi. Wie geht's dir? Du kannst gleich Popcorn machen.»

Ich habe die Schwingtür in meinem Rücken noch nicht wieder abgeschlossen, als Philippe mich mit diesen Worten begrüßt. Philippe hat vor wenigen Jahren noch in Frankreich gelebt und ist nicht unbedingt der «Wie war dein Tag? Danke, prima, und selbst?»-Typ. Mittlerweile hab ich mich daran gewöhnt und mag es sogar irgendwie.

«Und füll die Süßigkeiten auf!», ruft er noch, während er die Treppe neben dem Eingang zum Saal hinauf verschwindet. Vermutlich überprüft er oben noch einmal, ob Maverick nach der Mittagsvorstellung die Filmrolle wieder auf den Anfang gesetzt hat.

Philippe hat die Popcornmaschine schon angeheizt, und ich fülle Maiskörner und Salz ein, nachdem ich den Zettel überprüft habe, auf dem die heute Nachmittag verkauften Süßwaren stehen. Scheint, wir haben noch von allem genug.

Als Philippe wieder herunterkommt, poppen in der Maschine gerade die letzten Körner auf. «Ich gehe heute nach der ersten Vorstellung», sagt er. «Aber Maverick kommt später noch mal.»

«Alles klar.» Mit dem gemütlichen Maverick arbeitet es sich ohnehin angenehmer als mit meinem hektischen Chef. Philippe ist irgendwas um die fünfzig, ein kleiner Mann mit Nickelbrille und weichen Gesichtszügen, der mindestens zweimal in der Woche verkündet, dass ein Herzinfarkt ihn demnächst

dahinraffen wird. Meistens dann, wenn Maverick mal wieder keine Lust hatte, den Saal nach der Mittagsvorstellung sauber zu machen, oder ich vergesse, irgendetwas nachzubestellen. Als vor einiger Zeit eine Besucherin mitten in der Vorstellung zu hyperventilieren begann, musste ich mich erst um sie und dann um Philippe kümmern, der sich solidarisch um ein Haar gleich danebengelegt hätte.

Pünktlich zum Einlass stehen bereits die ersten Leute vor der Tür, und ich verkaufe Tickets, Popcorn und Süßigkeiten und versuche nebenbei vorherzusagen, wer von den Leuten, die jetzt noch lächeln, nachher wohl weinend den Saal verlassen wird. Heute läuft zum dritten und letzten Mal *Sommersby*, ein uralter Film mit Jodie Foster, und vorgestern war ich völlig schockiert, als nach der Vorstellung laut schluchzende Besucher aus dem Saal strömten. Ich habe mir den Film gleich in der nächsten Mittagsvorstellung angesehen und konnte danach verstehen, warum alle heulen.

«Das macht dreiunddreißig Dollar», teile ich dem Typen vor mir mit und händige ihm dabei eine Popcorntüte aus. Statt zu bezahlen, lässt er seinen Blick noch mal über die Auslage streifen und mustert mich anschließend ein paar Sekunden zu lang. Er ist einer von diesen glatten, von sich selbst überzeugten Schönlingen in dunkelhaariger Ausführung, und wenn ich den resignierten Ausdruck in den Augen der jungen Frau neben ihm richtig einschätze, kommt jetzt gleich noch irgendein blöder Spruch.

«Vielleicht nehme ich noch ...»

Ungeduldig warte ich darauf, dass er endlich zur Sache kommt. Hinter ihm zieht sich die Schlange bis zur Tür, und ich hätte gern jeden drin, bevor es im Saal dunkel wird.

«... ein *Mr. Big*.» Er grinst auf eine Art, bei der ich innerlich mit den Augen rolle. Erstens muss ich mir *Mr.-Big*-Sprüche ständig von irgendeinem Idioten anhören, und zweitens nerven mich Typen, die vielsagend einen *Mr.-Big*-Schokoriegel verlangen, noch um einiges mehr, wenn daneben die Freundin auf ihr Smartphone starrt und so tut, als bekomme sie die blöde Anmache ihres Freundes nicht mit.

«Fünfunddreißig Dollar dann.»

Er hält mir ein paar Scheine entgegen und lässt einige Sekunden lang nicht los. Dieser Typ heult nachher garantiert nicht. Ich bezweifle, dass ihn der Film überhaupt interessiert.

Meine Vermutung bestätigt sich eine knappe Stunde später, als sich die Tür zum Saal öffnet und der Kerl erneut auftaucht. Natürlich will er nicht zu den Toiletten. Stattdessen tut er erst so, als überlege er ein weiteres Mal vor den Schokoriegeln, bevor er mit zwei Schritten zu mir an die Kasse kommt.

«Der Film ist Schrott», teilt er mir mit.

«Das tut mir leid», sage ich höflich. Lieber würde ich mit *Du hast doch keine Ahnung* antworten, aber das würde Philippe seinen hundertsten Herzinfarkt bescheren. In diesem Monat. Immer freundlich mit den Kunden.

«Was läuft morgen?»

«*Pulp Fiction*. Tarantino-Woche.»

«Klingt besser. Guckst du dir die Filme auch selbst an?»

«Das ist schwierig, wenn man gleichzeitig arbeiten muss.»
Schwachkopf. Letzteres denke ich nur sehr laut.

Er lacht und lehnt sich mit der Hüfte gegen die Theke. Oh nein, er macht es sich bequem.

«Wann hast du denn Schluss? Ich bin übrigens Zane.»

Er hält mir seine Hand hin, die ich nur kurz ergreife. «Wenn nach der Vorführung die letzte Popcorntüte aufgesammelt ist.»

«Schon mal dabei Leute erwischt, die es miteinander getrieben haben?»

«Nein.» Aber ich finde nach Vorführungen mitunter gebrauchte Kondome in der hintersten Reihe. Das muss der Typ allerdings nicht wissen. Dessen Phantasie ist ohnehin schon im FSK-18-Bereich, und sein Grinsen macht deutlich, dass er überhaupt nicht kapiert, wie widerlich ich ihn finde. Entweder das, oder es geht ihm genau darum.

«Vielleicht ändert sich das ja heute.» Er stößt sich von der Theke ab und geht zurück zur Tür, die in den Saal hineinführt. «Durch irgendetwas muss man sich den langweiligen Film ja erträglich machen.»

Bah, was für ein grauenhafter Kerl. Trotzdem hat er es tatsächlich geschafft, mich zu beunruhigen. Nachdem der Film zu Ende ist und ein völlig in Tränen aufgelöster Strom an Menschen dem Ausgang entgegentreibt, versuche ich, ihn in der Menge ausfindig zu machen – ohne Erfolg. Hoffentlich habe ich ihn nur übersehen. Sollten er und seine Freundin dadrin wie angekündigt noch beschäftigt sein, krieg ich die Krise.

Als endlich die letzten Nachzügler die Treppe von den Toiletten hinaufkommen, warte ich noch zusätzliche fünf Minuten, nachdem die Schwingtüren sich hinter zwei Freundinnen geschlossen haben, von denen eine sich noch ausgiebig die Nase putzt, dann stehe ich auf, und weil Maverick noch nicht da ist, schließe ich ab. Eine halbe Stunde, so viel Zeit habe ich, bis ich wieder aufschließen muss, und dann sollte alles sauber sein, also los jetzt.

Vorsichtig öffne ich die schwere Tür zum Kinosaal. Die Lichter an den Wänden leuchten, doch sie reichen nicht aus, um den Raum bis in die letzten Winkel hinein zu erhellen. Auf den ersten Blick scheint alles okay, Geräusche sind jedenfalls keine zu hören. Ich lasse den Blick über sämtliche Sitzreihen gleiten, die steil genug angeordnet sind, um hohe, bequeme Lehnen zu erlauben. Zu hoch, um von meiner Position aus sehen zu können, ob irgendwo vielleicht noch jemand auf einem der Plätze kauert. Oder auch gleich zwei Leute. Aber dann würde ich zumindest irgendwas hören, schätze ich.

Erst als ich einigermaßen sicher bin, wirklich allein zu sein, schüttele ich den Müllbeutel auf, den ich mit reingenommen habe, und streife mir die Einweghandschuhe über. Leere und noch halbgefüllte Popcorntüten, Eisschachteln, Plastikfolien, Pappbecher und Strohhalme – eine durchschnittliche Vorstellung füllt locker einen Fünzigliterbeutel. Nach *Sommersby* liegen überdies noch jede Menge benutzter Taschentücher herum, und deshalb denke ich mir zunächst nichts dabei, als ich in der letzten Bankreihe etwas Weißes

sehe. Tatsächlich klemmen in der Sesselspalte gleich mehrere Taschentücher, davor jedoch liegt ein aus einem Kalender herausgerissener Zettel.

Viele Grüße, Zane, steht quer über dem heutigen Wochentag. In der unteren Ecke sind Blümchen abgedruckt. Garantiert der Kalender seiner Freundin.

Ich starre einige Sekunden lang auf die zusammengeknüllten Taschentücher. Und auf den feuchten Fleck unter dem Blatt Papier. Dann befördere ich alles in den Müllbeutel und mache mich auf den Weg zurück zum Lagerraum, um einen nassen Lappen und eine Küchenrolle zu holen.

Hoffentlich taucht dieser grässliche Psychopath nie wieder auf.

Cayden

Mitternacht ist gerade vorüber, und eben noch schien völlig klar zu sein, wie die Stunden mit Victoria bis zum Morgengrauen ablaufen würden. Das hier ist nicht unser erstes Date und auch nicht unsere erste gemeinsame Nacht. Bis vor wenigen Augenblicken dachte ich, zwischen uns werde alles wie immer seinen Gang gehen. Ein Besuch in einer Bar. Sex. Eventuell ein gemeinsames Frühstück. Und danach – bis irgendwann mal wieder.

Den Barbesuch haben wir abgehakt, jetzt sind wir in Vics Schlafzimmer. Doch nach dem, was sie mir gerade bei ihrem spontanen Striptease ins Ohr geflüstert hat, kämpft der Teil in mir, der streng darauf achtet, nie falsche Hoffnungen aufkommen zu lassen, mit dem Teil, der versichert, man könne auch noch später darüber reden.

Der erste Teil gewinnt.

«Weißt du was – ich verzieh mich.»

«Was? Jetzt?» Victoria starrt mich entgeistert an, tastet dann nach der Bettdecke und zieht sie über ihre nackten Brüste.

«Wieso das denn?»

Ohne zu antworten, angele ich nach meinem Shirt, das ich mir vor wenigen Minuten habe über den Kopf streifen lassen. So genau bin ich mir darüber selbst nicht im Klaren. Ich könnte es einfach auf das schieben, was Vic gesagt hat, doch es ist nicht

nur das, es ist ... keine Ahnung. Im Moment weiß ich nur, dass mir plötzlich nicht mehr nach Sex ist.

«Cay! Du kannst doch nicht ... aber wieso?»

Ich schwinge die Beine über die Matratze. «Ich hab einfach doch keine Lust heute.»

«Was? Sag mal, spinnst du?»

In Victorias bestürzte Verwirrung mischt sich ein scharfer Unterton, und das ist mir ganz recht. Besser, sie ist wütend als verzweifelt – mit Wut kann ich umgehen. Sie an mir abprallen lassen.

«Sorry, Vic.»

«Deine Entschuldigung kannst du dir sonst wohin stecken! Du bist so ein ... so ein ... Cayden! Wenn du jetzt echt einfach abhaust, dann ... was stimmt denn nicht?»

«Gar nichts. Es hat keinen besonderen Grund, ich hab's mir einfach anders überlegt.»

«Du hast es dir einfach anders überlegt? Du hast es dir anders überlegt, nachdem du zugesehen hast, wie ich für dich strippe?»

«Ich hab ein bisschen zu viel getrunken, okay? Mach jetzt keinen Stress.»

Dass Victoria daraufhin ausflippt, ist beabsichtigt – es macht alles sehr viel einfacher.

«Du bist so ein verfluchter Arsch! Für wen hältst du dich eigentlich? Denkst du, du kannst bei mir anrufen, wann auch immer du gerade Bock hast, und wenn dir mittendrin einfällt, dass es dir leider doch nicht passt, verschwindest du wieder?»

Zumindest was das Anrufen betrifft, lief es bisher zwischen uns genau so ab, und das war für beide Seiten auch völlig in Ordnung.

«Du rufst doch auch nur an, wenn du gerade mal Lust hast», erinnere ich sie.

«Aber du kannst nicht immer!»

Auf diesen Vorwurf hin zucke ich nur mit den Schultern. Dass Victoria immer Zeit hat und ich nicht, ist jetzt wirklich nicht mein Problem.

«Du brauchst dich echt nicht mehr blickenzulassen, wenn du jetzt gehst, hörst du?»

Gerade bin ich damit fertig geworden, mir Hosen, Socken und Schuhe wieder anzuziehen, und greife nach meiner Jacke, die über dem Schreibtischstuhl hängt. Ziemlich chaotischer Schreibtisch. Das krasse Gegenteil von meinem.

«Cay, bitte!»

Victorias plötzlich wieder flehentlicher Ton führt dazu, dass ich umso entschlossener die Türklinke umfasse.

«Wir ... wir müssen ja nicht zusammen ... wir können auch reden.»

Scheiße, nein. «Vic, ich melde mich einfach, okay?»

Diese Antwort lässt glücklicherweise die Schärfe in ihre Stimme zurückkehren. «Du kannst mich mal. Vergiss es.»

Die Tür zu Vics Zimmer fällt hinter mir ins Schloss, und Sekunden später höre ich etwas dagegenkrachen.

Was für ein Auftritt.

Ich ignoriere den Aufzug und nehme die Treppen. Grünliches Licht erhellt notdürftig die glatten, hellen Steinstufen, der Empfangstresen im Eingangsbereich ist unbesetzt. Ein einsamer Getränkeautomat leuchtet neben dem Ausgang, die elektronischen Schiebetüren des Wohnheims sind bereits deaktiviert. Von außen benötigt man jetzt einen Schlüssel, von innen jedoch öffnen sie sich nach dem Betätigen eines Schalters, und Sekunden später laufe ich im Licht der Straßenlaternen zu meinem Wagen.

Nur kurz noch schweifen meine Gedanken dabei zu Victoria zurück, in erster Linie deshalb, weil sie gerade unbekleidet war. Doch das Bild ist nicht stark genug, um mich länger zu beschäftigen, und als ich den Motor anlasse, konzentriere ich mich endgültig auf den Weg nach Hause. Ich fühle mich seltsam leer.

Es ist kurz vor eins, bis ich den Wagen in der Garage geparkt habe und die breiten Stufen von der Einfahrt zur Haustür hinaufsteige. Das Haus, in dem ich mit Jackson zusammenwohne, gehört meinem Vater. Er kauft gern Immobilien wie diese, weil sich das erstens steuerlich günstig auswirkt und zweitens zuverlässig im Wert steigt, selbst wenn es vom abgefuckten Sohn bewohnt wird.

Habe ich gerade im Zusammenhang mit mir selbst das Wort *abgefuckt* verwendet? Nicht gut. Du bist, was du denkst.

Die Villa hat zwei Stockwerke und ist zur Straße hin im oberen Bereich vollverglast. Der untere Teil, in dem sich nur die Gästetoilette, der Trainingsraum und eine Art

Abstellzimmer befinden, in das Jackson und ich alles reinwerfen, wofür wir gerade keine Verwendung haben, ist bis auf die vordere Wand in einen Hügel eingegraben. Wie eine verdamnte Hobbithöhle. Aber dafür ist der eigentliche Wohnbereich umso heller und weitläufiger.

Ich streife die Schuhe ab und steige die Wendeltreppe am Ende des langen Flurs hinauf. Alles ist still. Nicht ganz selbstverständlich, wenn man bedenkt, dass Jackson heute Vormittag angekündigt hat, Haven, seine Freundin, übernachtete bei ihm. In der riesigen Küche mache ich mir einen Wodka Lemon und lasse mich damit im Wohnzimmer aufs Sofa fallen. Bei Victoria habe ich mich noch müde gefühlt, jetzt allerdings bin ich wieder hellwach. Ich schalte den Fernseher ein und zappe mich durch die Streamingkanäle.

«Hey, schon wieder hier? Ich dachte, du bist heute bei Vic?» Jackson tritt aus dem Flur, von dem aus sein und auch mein Zimmer abgehen.

«Und ich dachte, du schläfst gerade mit Haven. Schon fertig?»

Er schüttelt nur den Kopf und geht in Richtung Küche. Als er wiederkommt, hat er sich eine Flasche Wasser unter den Arm geklemmt und trägt zwei Gläser in der Hand. «Ist alles in Ordnung?»

Überrascht blicke ich auf. Auf dem Bildschirm werden einem Typen gerade die Eingeweide von einem Zombie herausgefressen. «Klar. Und bei dir?»

«Hast du Vic abserviert?»

«Wie kommst du jetzt darauf?»

«Dass du mitten in der Nacht vor dem Fernseher klebst, obwohl du mit einer Frau verabredet warst, ist ein recht zuverlässiger Hinweis.»

«Es ist halb zwei.»

«Du magst Morgen-Quickies.»

«Ist es dir nicht peinlich, so etwas zu wissen? Wie gut kennen wir uns eigentlich?»

«Ach, egal. Viel Spaß noch.»

«Danke.»

Jackson hat bereits den Flur erreicht, da dreht er sich noch einmal um. «Untersteh dich, mich morgen früh zu wecken. Ich lasse das Training mal ausfallen.»

«Als ob du jeden Tag mitmachen würdest.»

«Das nicht, aber du nervst mich oft genug damit.»

«Weil mir deine Gesundheit am Herzen liegt.»

«Hämmer morgen früh einfach nicht an meine Zimmertür.»

«Botschaft verstanden. Dein Morgen-Quickie liegt mir natürlich auch am Herzen.»

Jackson murmelt noch irgendetwas, dann verschwindet er endgültig, und ich stelle fest, dass ich nicht mitbekommen habe, wen die Zombies jetzt zerfleischen. Gelangweilt zappe ich weiter.

Das Licht des Morgengrauens kriecht bereits durch die Fenster, als ich den Fernseher ausschalte, mir das Shirt über den Kopf zerre und gerade dabei bin, mich meiner Hosen zu entledigen, um noch eine Runde auf dem Sofa zu pennen, als

mir einfällt, dass Haven später hier rumlaufen wird. Wegen mir kann mich halbnackt sehen, wer will, aber ich schätze, anschließend müsste ich mit Jackson darüber diskutieren.

Der Umzug in mein Bett vertreibt allerdings leider die wattige Schläfrigkeit, die sich endlich in mir auszubreiten begonnen hatte. Die Vorhänge sind zu dünn, um den Raum zu verdunkeln, und es dauert nicht lang, da tanzen Sonnenflecken darauf. Meine erste Vorlesung findet erst um Viertel nach zwölf statt, doch bis dahin wollte ich wenigstens noch drei, vier Stunden Schlaf abgekriegt haben. Stattdessen liege ich jetzt da und starre an die Decke.

Jackson findet mein Zimmer spartanisch, ich nenne es minimalistisch. Bilder, Kissen, Grünzeug – brauche ich alles nicht. Mir ist es lieber, die Welt um mich herum ist möglichst ... leer. Aufgeräumt. Macht es auch der Haushälterin leichter, zweimal in der Woche hier durchzuputzen, während Jackson darauf besteht, sein Zimmer vorher aufzuräumen. Soll er. Mir wäre das zu langweilig. Nicht dass es vieles geben würde, was ich stattdessen interessant fände. Sex gehört normalerweise dazu – besser kann man sich kaum ablenken. Nur wird Sex mit ständig derselben Frau auch irgendwann langweilig. Gibt leider nicht viele Frauen, die das verstehen.

«Du bist der einzige Mensch, den ich kenne, der sich sogar durch reine Bettbeziehungen eingeengt fühlt», hat Jackson mal gesagt. «Nimm's mir nicht übel, aber ich wünsche dir wirklich, du würdest mal auf der anderen Seite stehen.»

Das war, nachdem sich Allison, eine Freundin von Haven, bei Haven ausgeheult und Haven mich daraufhin zur Rede gestellt hat. Hätte ich gewusst, dass Ally mit ihr befreundet ist, hätte ich die Finger von ihr gelassen, so viel ist sicher. Nicht weil ich Havens Vorwürfe nicht ertragen könnte, sondern einfach weil es vermeidbarer Stress ist. Es gibt andere Frauen, und ich bin froh um jede, die an die ganze Sache herangeht wie ich: Man hat Spaß, solange es eben andauert, und wenn einer keine Lust mehr hat, ist es auch okay. Ich würde nie auf die Idee kommen, mich an eine Frau zu klammern, sobald sie mit der Geschichte durch ist. Im Gegenteil – es wäre mal ganz angenehm, ausnahmsweise mal nicht derjenige zu sein, der sich alles Mögliche anhören muss, nur weil man die Reißleine zieht. Weil man zum Beispiel bemerkt hat, dass es für den anderen ernster wird als für einen selbst.

So wie vorhin bei Victoria. «Das gehört alles dir», hat sie gesagt, während sie lasziv ihre Hüften vor mir kreisen ließ und nach meinen Händen griff, um sie auf ihre Brüste zu legen. «Und nur dir.»

Es sollte wohl locker klingen, aber ich hab's in ihren Augen gesehen. Besser jetzt und so als in einigen Wochen unter Tränen.

Ich wünschte, ich könnte schlafen. Es ist so mühsam, nicht schlafen zu können und es trotzdem ständig zu versuchen. Wie lange kann man eigentlich ohne Schlaf auskommen?

Vielleicht bin ich ja selbst schon seit Ewigkeiten ein gottverdammter Zombie und weiß es nur nicht?

2.

Rae

Ich habe mit Haven verabredet, sie bei Jackson abzuholen. Das Haus, in dem er zusammen mit einem Typen namens Cayden wohnt, hat mich bei meinem ersten Besuch vor einigen Monaten ziemlich umgehauen. Es ist eine elitäre, moderne Luxusvilla, und ich konnte schier nicht fassen, dass dort allen Ernstes nur zwei *Studenten* wohnen. Ich mag Jackson, aber Cayden Terrell ist ein arroganter Arsch, der das Glück hat, so beeindruckend gut auszusehen, dass die meisten Menschen ihm trotzdem hinterherrennen. Und das sage ich, obwohl ich eher auf dunkelhaarige Typen stehe und Cayden mit seinem silberblonden Haar nicht mal in mein Beuteschema passt. Trotzdem hat er eine faszinierende Perfektion an sich, die ich gleichermaßen anziehend wie unangenehm finde. Ich mag es nicht, wenn alles nur unnahbare Fassade ist. Einer der vielen Gründe, aus denen ich Haven liebe: Sie verstellt sich nicht. Haven ist vermutlich der ehrlichste Mensch, den ich kenne.

Auf einer Party hat Cayden mal einen blöden Spruch über das Sexleben von Haven und Jackson gemacht, und während

alle lachten und Jackson genervt die Augen verdrehte, hat Haven gefragt, warum dieses Thema für Cayden so wichtig sei. Ganz ernsthaft, wie es eben ihre Art ist – sie möchte die Dinge immer verstehen.

Cayden hat sie daraufhin angegrinst und gemeint, er betreibe gelegentlich Feldforschung in dieser Hinsicht, als Ausgleich für sein anspruchsvolles Jurastudium.

Haven schien sich nicht sicher zu sein, wie ernst sie Caydens Antwort nehmen sollte, weshalb ich mich eingemischt habe, um ihr beizustehen. «Dann erzähl uns doch ein bisschen was über deine persönlichen Erfahrungen – oder hast du nicht so viele und musst deshalb über andere reden?»

Cayden hat mich gemustert, fast so, als würde er mich erstmalig überhaupt wahrnehmen, und dann hat er sich ein Stück weit vorgebeugt. Noch immer sehe ich sein scharfgeschnittenes Gesicht vor mir, die glatte Haut und das helle Haar, das ihm dabei bis fast in die Augen fiel, bevor er es mit einer Hand nachlässig zurückstrich. «Möchtest du gern Teil meiner Feldforschung werden?»

Es passiert mir nicht oft, aber in diesem Fall sorgte die Kombination aus dem Gelächter der anderen und Caydens unverwandtem Blick dafür, dass meine Antwort zwei Sekunden zu lang auf sich warten ließ. «Danke, aber da bleibe ich doch lieber bei der Theorie.»

Er lächelte spöttisch. «Ja, ist auch sicherer.»

Seitdem weiß ich nicht nur, dass man sich bei Gesprächen mit Cayden Terrell in Acht nehmen muss, sondern obendrein,

dass er ein Idiot ist.

Entsprechend knapp fällt meine Begrüßung aus, als er mir auf mein Klingeln hin die Tür öffnet.

«Hi», sagt er und tritt zur Seite, um mich hereinzulassen, wartet jedoch nicht, bis ich die Tür wieder geschlossen habe. Vor mir her geht er durch die Diele, sein graues Shirt hat entlang seiner Wirbelsäule verschwitzte, dunkle Flecken. «Haven ist oben.»

Es gelingt mir nicht, meine Neugier so weit zu zügeln, dass ich nicht kurz in den Raum sehen würde, in dem er verschwindet.

Ein eigenes Fitnessstudio. Wahnsinn.

Cayden hängt sich an eine Klimmstange und zieht sich langsam hoch. Ich kann die Muskeln seiner Oberarme erkennen. So genau habe ich mir Caydens Arme noch nie angesehen, aber ganz eindeutig ist das nicht der erste Klimmzug seines Lebens.

«Was ist?» Auf halber Höhe hält er inne und wirkt dadurch seltsam schwerelos. «Willst du mitmachen?»

Vielleicht wäre er überrascht, wüsste er, dass ich bei seinen Klimmzügen problemlos mithalten könnte. Allerdings sehe ich keinen Grund, ihm das auf die Nase zu binden.

«Danke, nein, ich will dich nicht frustrieren», erwidere ich und steuere endlich die Wendeltreppe an. Hinter mir kann ich Cayden doch tatsächlich lachen hören, aber davon werde ich mich jetzt nicht provozieren lassen.

Haven und ich wollen gleich zu einer Probeyogastunde. Unsere Lehrerin soll nicht nur zertifizierte Asana-Flow-Trainerin sein, sondern auch noch spirituelle Lebensberaterin, Atemtherapeutin und obendrein ausgebildet in intuitiver Massage. Ich bin ziemlich gespannt und nur ein kleines bisschen skeptisch. Bisher haben mir meine Yoga-YouTube-Videos völlig ausgereicht, aber warum nicht mal etwas Neues ausprobieren?

«Hi, ich hab die Klingel gehört.» Meine Freundin kommt mir durch das geräumige Wohnzimmer hindurch bereits entgegen und schlüpft dabei in ihren zweiten Jackenärmel. «Wir können direkt los.»

Jackson ist ihr ein paar Schritte hinterhergegangen. Seine dunklen Haare stehen nach allen Seiten ab, und er trägt nur ein graues Shirt über einer schwarzen Jogginghose. Grüßend hebt er die Hand. «Viel Spaß. Habt ihr danach noch was vor?»

«Keine Ahnung. Hast du später überhaupt noch Zeit, Rae?», will Haven wissen.

«Klar. Wir könnten ins *Strawberry Kiss* gehen.» Ich kenne dieses Café durch Haven, jetzt im Mai ist endlich die Eissaison wieder eröffnet, und außerdem gibt es da den besten Zimt-Caramel-Macchiato, den ich je getrunken habe.

«Gute Idee!» Sie wirft Jackson eine Kusshand zu, bevor sie nach dem Geländer der Wendeltreppe greift. «Wir sehen uns morgen.»

Diesmal achte ich darauf, nicht in den Trainingsraum hineinzublicken, und nur Haven steckt den Kopf durch die